



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Willkomm, Ernst: Jugenderinnerungen : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Jugenderinnerungen.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)



u dieser Reise hatte sich der Vater einen Urlaub erwirkt, da ihre Dauer doch nicht auf Tag und Stunde bemessen werden konnte, wenn einiger Nutzen daraus geschöpft werden sollte. In einer von der Nachbarschaft entliehenen Chaise — wenn ich nicht irre, gehörte sie einem reichen Fabrikanten — brachen wir früh am Tage auf und schlugen zunächst die Straße nach Böhmen ein. Diese war nämlich, sobald man Rumburg und damit die „Kaiserstraße,“ wie die große, nach Prag führende Chaussee hieß, erreicht hatte, besser als der gewöhnliche Weg, welchen alle Frachtfuhrleute mit ihren schwerbeladenen acht- und zehnspännigen Güterwagen benutzten; denn erst stellenweise hatte man angefangen, sowohl zwischen Dresden und Bauen wie zwischen dieser Stadt und Bittau „makadamisirte“ Straßen zu bauen. Dennoch brauchten wir einen vollen Tag, um die reichliche Hälfte des langen Weges zurückzulegen, denn wir gelangten erst gegen Abend nach dem Städtchen Neustadt am Hochwalde, wo wir übernachteten. Hier nahm der Vater, weil unser bisheriger Fuhrmann daheim nicht lange entbehrt werden konnte und die Mitnahme des eignen Wagens nach der Hauptstadt allzu große Kosten verursacht haben würde, Extrapost, die uns am andern Tage gegen Mittag wohlbehalten nach Dresden brachte.

Von unserm Vetter, einem kleinen, feingekleideten Manne mit glattrasirtem Gesicht, wurden wir sehr freundlich empfangen und aufs beste untergebracht. Wir hatten aus unserm Zimmer die schönste Aussicht auf die laubgrünen Binden, welche dieser breiten Straße der Neustadt ihren Namen gaben, und hier stundenlang am Fenster zu stehen und das bunte Treiben auf dieser großen Verkehrs- aber zu beobachten, das sich jeden Augenblick anders gestaltete, machte mir viel Vergnügen. Im ganzen aber waren die übrigen Eindrücke und die Masse des

Neuen und Ungewohnten, das an mich herantrat, für mein Alter zu überwältigend, als daß ich wirklichen Genuß davon hätte haben können. Es glitt alles an mir vorüber wie die Bilder in einer Zauberlaterne, fest haften blieb nur wenig und selbstverständlich nur das, was meine Fassungskraft nicht überstieg. Nur dunkel erinnere ich mich noch, daß ich an der Hand der Mutter durch hohe Säle schritt, deren Wände mit lauter Bildern behangen waren, die mir bange machten. Im Freien, auf der belebten Brühl'schen Terrasse, im großen Garten oder gar in einer überdachten Gondel auf der Elbe fühlte ich mich ungleich wohler. Da hätte ich gern wochenlang leben mögen, nicht aber in den dunkeln Straßen, wo man vor Menschen kaum treten konnte und selten einer den andern beachtete oder gar grüßte.

In allen Sammlungen, wo es unendlich viel zu sehen und zu bewundern gab, ging es mir wenig besser als in der Bildergalerie. Das viele, nicht zu fassende Neue betäubte mich, und weil dem Auge viel geboten ward, konnte es sich an keinem einzelnen Gegenstande wirklich ergötzen. Darum freute ich mich, als die Thüren des Grünen Gewölbes, des Zwingers, des Zeughauses u. s. w. sich hinter uns schlossen und ich das Auge, über die prächtige Elbbrücke schreitend, wieder auf den malerischen Weinbergen mit ihren zahllosen Schloßchen, Häusern und Türmchen ruhen lassen konnte. In diese Berge und nach den waldigen Höhen, die stromaufwärts den lautlosen Strom so geheimnisvoll umgeben, lockte es mich unwiderstehlich, und hätten die Eltern mir angekündigt, sie wollten sich irgendwo in einiger Entfernung von der lärmenden Stadt, deren Inneres mich wenig ansprach, bleibend niederlassen, so würde ich sie wahrscheinlich jauchzend umarmt haben.

In einigen Tagen sollte mein Wunsch, die nächste Umgebung der Residenz etwas näher kennen zu lernen, wirklich in Erfüllung gehen. Unser Vetter, der seiner kaufmännischen Geschäfte wegen persönlich nur wenig für uns thun konnte und uns fast nur bei Tische zu Gesicht kam, ließ durch Freunde einen Ausflug nach der königlichen Sommerresidenz Pillnitz veranstalten. Es ward ein Wagen gemietet, der uns bei schönstem Wetter über Loschwitz und Laubegast, wo wir die fliegende Fähre bestiegen, nach Pillnitz führte. Hier ward zuvörderst der nahegelegene Borschberg — später „gebildet“ der Borsberg geschrieben — mit seinen hübschen Anlagen bestiegen, von dessen Gipfel ein großer Teil der sächsischen Schweiz zu überblicken ist, und dann das königliche Schloß besichtigt, soweit dies eben gestattet war. Bei diesem Rundgange teilte man uns mit, daß Fremde die königlichen Herrschaften von einer Galerie herab speisen sehen könnten.

Einen König inmitten der Seinigen speisen sehen! Für einen guten Sachsen von damals konnte es kaum etwas Sehenswerteres auf Erden geben; denn der König, welcher für Volk und Land so herbes Ungemach ertragen hatte, war für gute Staatsbürger der Inbegriff alles Erhabenen und Verehrungswürdigen.

Zur festgesetzten Stunde fanden wir uns pünktlich auf der Galerie des sehr geräumigen Speisesaales ein, wo uns denn das Glück zu Teil wurde, die Majestät inmitten der königlichen Familie das Mittagsmahl einnehmen zu sehen. Daß ich sehr gerührt oder befriedigt worden sei von diesem Anblicke, kann ich mich nicht erinnern, das brachten viel besser die Läufer zu stande, welche abends in seltsamer Tracht dem königlichen Wagen mit Fackeln vorausliefen. Diese sonderbare Sitte, die entschieden etwas den Menschen entwürdigendes hatte, pflanzte sich auch noch auf Friedrich Augusts Nachfolger, König Anton, fort. Später — ich vermute mit Einführung der Konstitution — wurde sie abgeschafft. Wie kindlich naiv vom Volke die barbarische Gewohnheit des Königshauses, sich Läufer zu halten, aufgefaßt wurde, dürfte am besten durch die Bemerkungen illustriert werden, die im Volke über die Läufer von Mund zu Mund gingen und allgemein geglaubt wurden. Man erzählte sich nämlich, die zu königlichen Läufern bestimmten Leute würden eigens für dies Geschäft zubereitet, indem man ihnen die Milz aus dem Leibe nähme, weil sie sonst an Milzstechen sterben müßten. Kein Mensch bestritt, daß sich die genannten armen Teufel einer so unnatürlichen Operation unterwerfen müßten, ich glaube vielmehr, daß es im allgemeinen für eine Ehre gehalten wurde, so besondrer Auszeichnung würdig erachtet zu werden.

## 8.

Raum eine Viertelstunde von unserm Pfarrhofs entfernt lag der Schülerbusch, dessen ich schon gedacht habe. Es war dies ein hügliges, mit niedrigem Buschwerk bewachsenes Terrain, das im Osten an Adergelände grenzte, im Westen aber ziemlich steil in ein fruchtbares Wiesenthal abfiel, welches die rauschende Mandau in weitem Bogen durchfloß. Der höchste Punkt des Schülerbusches gipfelte in einem steilen Hügel von geringem Umfange, der fast die Gestalt eines Riesengrabes hatte. Dieser Hügel, das große Horn genannt, erhob sich über einer steil zu Thal stürzenden Schieferwand, die an heißen Sommertagen ein wahres Brutnest von grünlich schillernden Eidechsen und züngelnden Blindschleichen war. Just am Rande dieser Felswand hielt der sagenhafte Doktor Horn ab und zu seinen mittäglichen Spaziergang oder ließ sich, auf der schmalen Kuppe des großen Hornes stehend, in der Sonne braten.

Im Schülerbusche gab es saftige Walderdbeeren die Menge und Haselnüsse im Überflusse, und da die Besitzer desselben — es waren zwei Bauern, von denen der eine in dem nahen Bethau wohnte — nur Wert auf Erhaltung des Buschwerkes legten, so durften sich die Kinder des Dorfes Beeren und Nüsse nach Belieben aneignen.

Bei schönem Wetter wurde der Schülerbusch von den Eltern, die wir stets begleiteten, sehr oft besucht, und zwar vorzugsweise, um die unvergleichlich

schöne Aussicht auf das nahe Grenzgebirge, die reichbebaute, mit Dörfern überfüllte Landschaft und in weiterer Ferne auf die hochragenden, in violetten Duft getauchten Ferkämme zu genießen. Selbst im Spätherbst, wenn die Winde nicht allzu rauh wehten, bot ein solcher Spaziergang landschaftlichen Genuß, am meisten bei Sonnenuntergang; denn dann glühten die beschneiten kahlen Häupter des hohen Feschen und der langgestreckten Tafelfichte in rosigem Licht und ließen uns die Pracht des Alpenglühens ahnen.

Alljährlich einmal wurde der Schülerbusch und das daran stoßende breite Thal der Schauplatz muntern, ja ausgelassenen Treibens und wilden Lebens. Die Schüler des Gymnasiums in Zittau veranstalteten nämlich, uraltem Herkommen folgend, am Tage der Ratskür einen solennen Auszug mit Fahnen, alten Degen, Hellebarden, Pistolen und sonstigem Gewaffen, um in freier Natur, in Busch und Thal einige Stunden lang ein lustiges Zigeunerleben zu führen. Man schlug an den Abhängen des Schülerbuschthales, meistens an dessen Nordabhänge, der mit hohen, alten Kiefern bestanden war und ziemlichen Schatten gewährte, Zelte auf, lagerte sich darunter singend, johlend und rauchend, puzte sich räuberartig aussehend oder wenigstens phantastisch heraus und suchte in solchem Anzuge die nächsten Bauernhöfe auf, um für das zu haltende Festmahl unter freiem Himmel die nötigen Lebensmittel aufzutreiben. Hatten die Schüler gefunden, was sie suchten, so ging es an die Zubereitung der zusammengetragenen Lebensmittel, wobei sich die ausgelassene Schaar köstlich vergnügte. Dies Zigeunerleben dauerte bis Sonnenuntergang. Dann wurden die Feuer zwischen den Bäumen gelöscht, die Zelte abgebrochen, und unter fröhlichem Gesange traten die Gymnasiasten den Heimweg an. Wie es kam, daß dieser Auszug der Schüler am Ratskürtage ganz plötzlich nicht mehr gehalten wurde und für immer verschwand, kann ich nicht sagen. Der uralte Brauch war schon abgekommen, als ich das Gymnasium bezog. Nur in dem Namen „Schülerbusch,“ den Berg und Thal von diesem Besuche der Schüler des Zittauer Gymnasiums erhalten hatte, lebt die bereits halbvergeffene Sitte noch fort.

Eines Tages im Sommer hatte der Vater mit meinem Bruder und mir das ganze Revier dieser Gegend abgelaufen, um in den umfangreichen Steinbrüchen der Südseite nach Dendriten zu suchen, die sich oft in überraschender Schönheit in dem zertrümmerten Gestein vorfanden. Bei dieser Beschäftigung überraschte uns ein Gewitter, das ungewöhnlich rasch vom Gebirge ins Land hereinzog und sich in heftigen Regen- und Hagelschauern entlud. Wir suchten in einer Felspalte Schutz und ließen das Unwetter austoben. Um nun möglichst bald unser Haus wieder zu erreichen, da bereits ein neues Wetter hinter uns drohte, schlug der Vater einen wenig betretenen Fußsteig ein, der über eine steile Höhe, die Rakenstirn genannt, ins Thal hinunterführte. Dieser Pfad, an sich schon schlecht gangbar und eigentlich bloß zu begehen, wenn man sich halbrutschend an den überhängenden Büschen fortgriff, war vom Regen

schlüpfrig geworden. Das Unglück wollte, daß der Vater ausglitt und mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den einen zurückgebogenen Fuß fiel. Es knackte, als bräche man ein Bündel Späne. Die Verletzung des armen Vaters war schwer und äußerst schmerzhaft. Dennoch richtete er sich nach und nach wieder auf, brauchte uns Knaben als Krücken und schleppte sich so mühsam nach Hause. Leider begegnete uns kein Mensch auf dem Wege, da es bald wieder zu regnen begann. Zwar war die Strecke, die wir auf grasigen Rainen zurückzulegen hatten, nur kurz, dennoch litt der Vater unsäglich, und da er wiederholt ruhen mußte, um Kraft zu schöpfen, so verging eine beträchtliche Zeit, ehe wir das Pastorat erreichten. Erst nach Stunden kam chirurgische Hilfe, und der Vater mußte wochenlang das Bett hüten. Der schlimme Knochenbruch ward nun zwar glücklich geheilt, allein es blieb eine Schwäche im Fuße zurück, die dem Vater zumeist auf seinen amtlichen Gängen, wie bei dem langen Stehen auf der Kanzel wie vor dem Altar oft recht hinderlich war. Bald gesellten sich gichtische Leiden dazu, deren energische Bekämpfung geboten schien, wenn der Vater ungestört und gewissenhaft sein mühevolleres Amt weiter verwalten sollte. Wiederholtes Drängen des Arztes ließ ihn nach langem Widerstreben den Entschluß fassen, in den berühmten warmen Quellen von Tepliz Heilung des lästigen Übels zu suchen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren Badereisen noch nicht Mode geworden; wer eine solche unternehmen mußte, that es ungern und gewiß nur notgedrungen. Und nun gar ein Beamter, ein Landgeistlicher, der bei sehr mäßiger Jahreseinnahme, die überdies noch von dem Stande der Getreidepreise abhing — das Dezemgetreide bildete damals noch die Haupteinnahme der Pastoren auf Bauerndörfern —, hatte sehr triftige Gründe, die Frage an sich zu richten, ob er eine solche außergewöhnliche Ausgabe sich auch erlauben könne.

Geld hatte in meiner Jugend mindestens drei- bis viermal so viel Wert als heutigen Tages. Wäre es anders gewesen, so hätten die meisten damaligen Beamten verhungern müssen. Entsprechend dem höheren Werte des Geldes ging man sparsamer damit um als jetzt und erhielt auch mehr dafür. Selbstverständlich kostete demnach auch eine Badereise nur etwa den vierten Teil dessen, was ein sparsamer Mann heutigen Tages für eine solche aufwenden dürfte.

Einmal entschlossen, das Opfer zu bringen, traf der Vater alle nötigen Vorkehrungen mit Ruhe und Vorsicht. Zuerst sorgte er dafür, daß die Gemeinde, die er für einige Wochen verlassen mußte, eines zuverlässigen Stellvertreters nicht entbehre. Später ward der erforderliche Urlaub erwirkt und zuletzt daran gedacht, wie sich die Reise nach dem so entlegenen Orte am billigsten einrichten ließe. Allein konnte und wollte der Vater die Reise ins Bad nicht antreten, da er sich unter lauter wildfremden Menschen, losgerissen von allen seinen Lieben, gar zu vereinsamt gefühlt hätte. Die Mutter konnte meiner

kleinen Geschwister und zum Teil auch der Wirtschaft wegen den Vater nicht begleiten. So wurden mein Bruder und ich dazu auserlesen. Zu uns dreien gesellte sich noch eine vierte, höchst wunderliche und in mancher Beziehung auch komische Persönlichkeit, in welche der Vater, ich weiß nicht genau warum, großes Vertrauen setzte. Allerdings kannte Lehmann — dies war des Auserkorenen Name — den Badeort, da er denselben früher schon besucht hatte. Er konnte deshalb als Ratgeber immerhin benutzt werden, wenn auch nur mit großer Vorsicht. Als Gefährte und Begleiter in Teplitz selbst aber war der Mann durchaus nicht zu empfehlen, da sein bloßes Erscheinen schon unter Unbekannten einen Zusammenlauf von Menschen hervorrufen konnte.

Dieser unser Begleiter und, wenn man will, Reifemarschall war an beiden Armen gelähmt. Obwohl von hoher Statur, ging er doch immer gebückt, das unschöne, blatternarbigte, selten gewaschene, immer aber mit braunen Tabakstüpfeln bedeckte Gesicht vorgestreckt, gewöhnlich sehr rasch, indem seine langen, hagern Arme mit weitgespreizten Fingern fortwährend wie zwei Perpendikel hin- und herschlenkerten. Er war ein sehr eifriger Kirchgänger, der sogar keine der wöchentlichen Betstunden zu versäumen pflegte, beschäftigte sich daheim fast ausnahmslos mit Bibellesen, dachte in seiner Weise viel über Religion nach und unterhielt sich gern über kirchliche Angelegenheiten. Meinen Vater verehrte er als Prediger sehr, was er offen aussprach; deshalb erzählte er ihm auch manchmal den einen oder andern seiner originellen Träume, die er gleich selbst auslegte. So wunderbarlich diese Deutungen des wunderlichen Rauzes auch waren, der Vater hörte stets geduldig zu und blieb immer ernsthaft dabei.

Lehmann war ein Mensch fast ohne alle Bedürfnisse, zufrieden mit der dürftigsten Wohnung, der kümmerlichsten Nahrung. Wollte also jemand in Erfahrung bringen, wie man sich in der Fremde möglichst billig durchschlage, so mußte in dem eifrigen Kirchgänger, der stark zu den Herrnhutern hinneigte, die passendste Persönlichkeit gefunden sein. Als rüstiger Fußgänger hatte er selbstverständlich die fünfzehn Meilen bis nach Teplitz zurückgelegt und zwar in zwei Tagen, wie er uns mit großer Selbstzufriedenheit erzählte. Auch diesmal würde er in derselben Weise den Badeort aufgesucht haben, wäre ihm vom Vater nicht ein Platz auf dem Wagen, dessen wir uns bedienen wollten, angeboten worden. Stolz auf so große Ehre, nahm er das Anerbieten an mit dem Versprechen, uns auf der Rückreise, die auf des beredten Mannes wiederholtes Anraten zu Fuß gemacht werden sollte, den aller kürzesten Weg zu führen.

Wir Knaben versprachen uns viel Spaß von dem alten gelähmten Manne, der immer guten Humors war und Dinge aufs Tapet brachte, die wohl geeignet sein konnten, uns unterwegs die Zeit angenehm zu vertreiben. Der Vater hieß manches gut, was der Alte ihm vorsprach, und so wurde denn festgesetzt, daß man sich gegenseitig in Teplitz stets im Auge behalten und, wo es nötig sein möchte, mit Rat und That unterstützen wolle.

Die Bestellung der Pfarracker mußte altem Herkommen gemäß die Bauernschaft unentgeltlich besorgen. Man nannte dies Spanndienste leisten. Das zur Pfarrei gehörige Acker- und Wiesenland war nicht unbedeutend. Ein Geistlicher, welcher sein gesamtes Feld selbst ertragsfähig hätte bebauen wollen, würde mehr Landmann als Pastor gewesen sein. Da sich eine gewissenhafte Amtsführung mit allzu vielen wirtschaftlichen Beschäftigungen schlecht vertragen hätte, verpachtete der Vater gegen mäßigen Preis etwa zwei Drittel des ihm zugehörigen Landes an sogenannte „Gärtner,“ wie man die kleinern Landbesitzer nannte, die sich den sehr ablehnenden, auf ihren alten Besitz stolzen Bauern nicht gleichstellen konnten. Durch diese Verminderung des zu bewirtschaftenden Landes konnten im Laufe des Jahres nicht alle Bauern zu den ihnen obliegenden Spanndiensten herangezogen werden. Von diesen ward dann gelegentlich eine Gefälligkeit verlangt, die gewöhnlich in dem Gesuche bestand, ein paar gute Pferde zu einer Spazierfahrt, sei's zu Wagen, sei's zu Schlitten, herzugeben. Zu diesem schon oft erprobten Auskunftsmittel nahm der Vater auch jetzt seine Zuflucht. Einer der bedeutendsten Bauern, der noch dazu wißbegierig war und nichts dagegen hatte, ohne irgend welche Baar Ausgabe ein Stück Welt zu sehen, spannte gern zwei seiner wohlgenährten Braunen vor, obwohl die unausschiebbare Reise mitten in die Ernte viel. Den Wagen freilich mußte der Vater schaffen, und da blieb denn nichts übrig, als unsre gefährliche Staatskarosse mit den weisenden Rädern und andern kleinen Gebrechen notdürftig von Schmied, Stellmacher und Sattler ausbessern zu lassen. Das geschah, und wohlgemut traten wir die Badereise nach Böhmen an.

Wider Erwarten erreichten wir Teplitz am Abend des zweiten Reisetages ohne den geringsten Unfall, und stiegen zunächst in einem Gasthose ab, den wir am nächsten Tage bereits mit einer sehr bescheidenen Mietwohnung vertauschten. Diese lag am Ringe bei einem Bäcker, ein nicht zu unterschätzendes Glück für uns, wie sich sehr bald zeigen sollte.

(Fortsetzung folgt.)



## Kleinere Mitteilungen.

Nochmals der Sprachverein. Zu den Gegnerstimmen, die sich gegen den deutschen Sprachverein erhoben haben, gesellt sich in dem neuesten Hefte der Preussischen Jahrbücher auch H. Delbrück — wieder einer aus Universtitätskreisen. Es ist das nicht zu verwundern. Diejenigen beiden Kreise, denen die Bewegung, welche im Sprachverein zum Ausdruck kommt, am unbequemsten ist, sind die Kreise der Tagespresse und der Universtitätsgelehrsamkeit. Beide haben bisher ungestört in Fremdwörtern geschwelgt und werden nun plötzlich aus dieser Schwelgerei aufgestört und darauf aufmerksam gemacht, daß nur der kleinste Teil der Fremdwörter, die ihnen bisher so glatt aus Mund und Feder gelaufen sind, — natürlich